

Inhalt

Prolog	6
I – wirr wir wie.....	27
Bilder Wolfgang Horwath	130
II – wund wir wie	141
Metalog	232
Bilder Wolfgang Horwath	322
III – wort wir wie	333
Epilog	406

Prolog

Was bringen diese Gedichte? Wem nützen sie?
Nichts niemandem.

Es ist ein offenbares Geheimnis: Ein Gedicht macht die gebundene Sprachform. Oder: Die gebundene Sprachform macht das Gedicht.

Im ersten Satz ist es das Gedicht, das macht. Vom griechischen Wort für machen, poiein, kommt etymologisch die Poesie. Gedichte sind etwas Gemachtes, Hervorgebrachtes, Erzeugtes, aber nicht aus dem Nichts, aus der Sprache kommen sie, aus Gehörtem, Geschriebenem und Gelesenem.

So verhält es sich auch mit den Gedichten, die hier unter dem Titel **PropheZeit** gesammelt sind. Sie gehen auf die prophetische Dichtung Israels, wie sie im Alten Testament ihre Spuren hinterlassen hat, zurück und in der Sprache der Gegenwart nach vor in die Zukunft. Wie weit die Worte der Propheten verändernden Einfluss auf die Geschichte Israels und der damaligen Welt genommen haben, ist nicht zu eruieren. Dass sie das Bewusstsein der Menschen, die sie hörten und lasen, erweitert haben, dürfte außer Frage stehen.

Teilhard de Chardin versteht in *Der Mensch im Kosmos* die Evolution im Licht des aus dem Nichtbewussten sich nach und nach hervorarbeitenden Bewusstseins, eine Entwicklung, die als Ziel das absolute Bewusstsein hat, das vor der Schöpfung war, die mit einem Urknalleffekt begonnen hat. Ausgelöst von einer geistigen Energie, die zugleich materielle Energie war: Luft, Wind, Atem, was auch immer.

Vor etwa 15 Milliarden Jahren wurde das Universum geboren. In kürzester Zeit (10 hoch - 43 Sekunden) kühlte es sich auf 100 Millionen Billionen Billionen Grad ab und die Gravitation entstand, lese ich im Buch *Homo sapiens* von Ray Kurzweil, das im Untertitel die Frage stellt: *Was bleibt vom Menschen im 21. Jahrhundert?*

Kurz darauf (10 hoch - 34 Sekunden später) entsteht Materie in Form von Quarks und Elektronen. Gleichzeitig tritt Antimaterie in Erscheinung. Etwa eine Minute nach dem Urknall verschmelzen Neutronen und Protonen und bilden Elemente wie Helium, Lithium

und Wasserstoff. Die ersten Atome entstehen 300 000 Jahre nach der Geburt des Universums. Die Erde bildet sich vor 5 Milliarden Jahren. Erste lebende Organismen (Prokaryonten oder Einzeller) tauchen etwa vor 3,4 Milliarden Jahren auf. Weitgehend ungeklärt ist bislang, wie aus anorganischer Materie organisches Leben entstanden ist.

Welt der Gesteine und Welt der belebten Wesen: zwei gegensätzliche Schöpfungen, schreibt Teilhard de Chardin in *Der Mensch im Kosmos* im Kapitel *Das Leben erscheint*, und stellt dann die Frage:

Verschwimmen nicht alle Unterschiede in den Tiefen des unendlich Kleinen? Keine sichere Schranke zwischen dem lebenden Protoplasma und den toten Proteinen auf der Stufe der großen molekularen Anhäufungen. Die Struktur des Makromoleküls und der Zelle ähneln einander so stark, dass beim Übergang vom Anorganischen zum Organischen eher von Kontinuität als von einem Bruch gesprochen werden muss vergleichbar mit einem Quantensprung, der gleichzeitig mit Blick auf werdendes Leben ein Qualitätssprung ist. Die Zeit vom ersten Erscheinen des Lebens bis zum Auftreten des Menschen ist zwar beträchtlich kürzer als von der Geburt des Universums bis zur Zelle, Zeit genug aber für Entwicklung von Bewusstsein in unendlich kleinen Schritten.

Nach den ersten Hominiden, den Vorläufern des Menschen vor 15 Millionen Jahren, tritt vor etwa zwei Millionen Jahren der homo erectus ins Leben. Er besitzt Feuer, stellt Waffen her und hat bereits eine Sprache. Erwerb und Entwicklung der menschlichen Sprache treiben den Bewusstseinsprozess entscheidend voran.

Seit etwa 5500 Jahren ist die geschriebene Sprache in Gebrauch.

Vor zirka 2800 Jahren beginnt die schriftliche Prophetie in Israel mit Amos und Jesaja. Die literarischen Texte der Propheten zeugen von einem humanen Bewusstsein, das, abgesehen von den den Menschen beeinflussenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und technischen Errungenschaften, von gegenwärtigen Bemühungen um Humanität gar nicht so weit entfernt ist.

So beklagt etwa Jesaja Unverbindlichkeit in Form von Misstrauen und Untreue als Ursache geschichtlicher Katastrophen. Dieses Klagen setzt allerdings ein hohes Maß an Bewusstsein im Hinblick auf Sinn und Ziel des menschlichen Daseins voraus, das der Prophet einbettet in die universale Schöpfungsgeschichte. In Auseinandersetzung mit den Krisen seiner Zeit (740-701 v. Chr.) entwirft er die Utopie von einem Friedensreich, das durch das Wort herbeigeführt werden soll und im Begriff Messias das personifizierte Symbol von Verbindlich-

aus und bringt zum verschwinden, was sich noch
winden will. die hurrikähne verheeren mit einem
hurra alle re(e)dereien. milliarden ersaufen
erbärmlichst im immer mehr. a b und c stehen
nur noch für waffen, gerüstet zum alles vergeltenden
schlag. wem gilt und warum er? für dumm hält
man fragen. antworten ragen gleich rostenden stahl-
gerüsten aus giftgrünen dschungelgründen, wo
der raubenden katze mensch sich selbst zu reißen
gefällt. zerfleischt, verzehrt beim letzten abendmahl,
auf schon gefressen von einer ewig hungrigen nacht.
dann schließt sich der zirkel vitios u(n)s und lässt
uns luftlos zurück in lustloser sphäre, die keine
immunkraft mehr hat. sicherheit herrscht zu aller
lebzeiten nicht und noch weniger friede. herrschen
heißt immer fron. und leichnam am ende.
von mons(ter)transstrahlen golden gerahmt.

Jes 39,8

feuer gegen sie
Amos

1

wegen der drei verbrechen,
sie werden sich rächen,
wegen der vier.

irr, was sie da treiben.
sie reiben sich auf, lunge und herz bluten vor gier,
die luft, die sie einander nehmen, lässt den puls stocken,
der schlag, den sie gegen den nächsten und fernsten
führen, trifft sie selbst, lähmt arme und beine,
sodass nichts mehr geht.

alles geht, dachten sie.
doch unbrauchbar ist ihr hirn
wie ein verwirter computer.
wegen ihres abfalls
sind sie zum abfall geworden.

Amos 1

2

lassen irre sich führen von göttern, die lügen.
die hampeln herum auf bühnen, umschwärmt
von bienen mit beinen, die sich in lachhaften tänzen
verbiegen, verbeugen. es ist nicht zum knien.

pro fitem programm ein profitpogrom. ausschrei-
tung gegen seher, statt profet steht, kaum
merklich, profit. minimale paarung. sodomie.
geistern in blutlosen geistschattenrissen.

das zieht in roten fäden sich durchs schlachthaus
welt. entstellt hängen an fleischerhaken die ent-
seelten körper. es sellt das geld sirenend in den
ohren. betäubend ist, was so sich aufführt,

als wär die hölle dantes los, als wär die *gwabl*
so lose wie das werk des mundes: wahllos.

Amos 2

3

konsumiert eure schlachtopfer jeden tag,
bis das opfer zum brand wird in euch.
in den tempeln der spekulationen werden
geschlagen die schlachten in flüchtige flucht.
das wetten auf kurse kursiert als konkurs
in den zirkeln mit gelenken aus eisen.

sie lenken, ohne zu denken, wohin es steuert.
verheerender ist, dass sie es wissen. sie hissen
die segel betucht, fahnen der unschuld,
sachlüge sind ihre schachzüge. computer
steuern die märkte. das geld bewegt wie ein

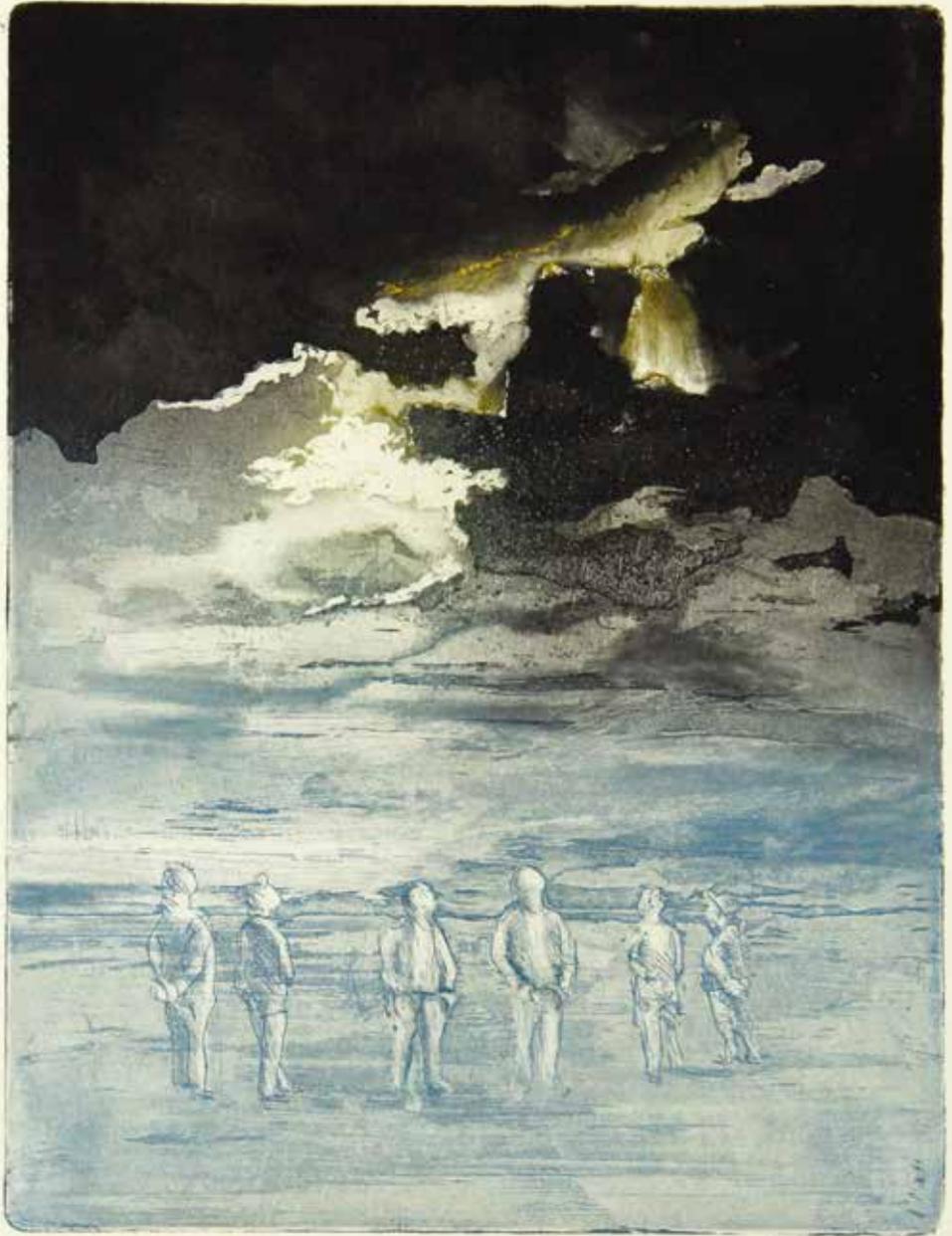
seiltänzer sich auf blasigen höhen der luft.
es schaut balancierend auf die menge hin-
unter, die es als himmel bestaunt, so blau
äugt sie ins wunder und steht verwundert
dann da, wenn abstürzend es auf den kopf

ihr fällt. das tutet weh und blasen auf armer
haut und winde, die drehen. so winden
die täter sich aus den opfern, die wieder
gebracht werden müssen, den absturz
des geldes in einen regen zu wandeln, der
den bedürftigen wieder den segen verweigert.

Amos 3



„Klage“



1/2

Hans Baldus

„Orakel“

vergib, o heilig poetisches wort, mir meine
 dicht ich doch zu dich wie die nacht das ge-
 will, wie es ist: ein raubzug wie der von löwen
 tritt in die eingeweide der steppe. und nach
 lebendigen tieres *leben* in seinen polyphonen
 mit den sonnentropfen, aus der hitzestrahlung
 damit es erträgt, was es jeden tag aufließt wie
 und deutet: frauen am herd fehlen als wirt-
 ohne dass jemand es merkt. der mensch ist
 der wirtschaft wie diesel und benzin im dienst
 motor für das ständig zu steigende wachstum.
 die ruh des vollkommenen gedichts sich breitet
 klöppel ermüdet die stunden schlägt im glocken
 mit ihrem ätzenden kot die symbolkraft des geistes
 handymaste nicht im geringsten betäuben oder
 verflochten mit der netzhaut der augen. die bilder
 aussagekraft blinder zeichen. sitzend in der biblio-
 lichtspalten der rollos vor den loggiatüren hinaus-
 der äußeren welt, die immer mehr sich erhitzt, bis
 und der blitz sich in die kornfelder frisst wie ein
 löst, der sich im sinflutregen katharisch ge-

vergeblichen bemühungen um dich.
 schehen des tages, das niemand so sehen
 mit weichpfotigen schritten, schwergewichtige
 erledigung der jagdpflicht, der erlegung des spring-
 körperperformen trinkt sie die kühle der nacht
 filtrierte. die träume filtern das wache bewusstsein,
 runen aus dem verzweigten holzbruch der bäume
 schaftskraft. so vermarktet man emanzipation,
 eine kraft, die sich zu verbrauchen hat im getriebe
 der autos. *autos, selbst*, wird nur geduldet als
 doch nie werden die gipfel erreicht, über die
 vergebliches streben danach, weil der herz-
 gehäuse des turms, auf dem die tauben
 verlieren. ihr gegurre kann das krähen der
 gar überflügeln. längst ist das weltweite netz
 erscheinen als stumme epiphanien mit der
 thek geben die bücher mir raum durch die
 zulinsen in die hochsommerlandschaft
 die spannung sich donnernd entlädt
 mähdrescher und einen flächenbrand aus-
 waschen haben und als flutluft aufbranden wird.

Baruch 2

und das wort ist. sag` s, sag sarx, rede ich
 der plötzlich zynisch wird, sich ins eigen-
 nicht mehr begreift. nein, keine modrigen
 ein versuch, eine versuchung ist das, was
 eine nackte wahrheit. leichtfüßig geht sie
 verlegt sind zum wasser hin. alles zieht es
 schönheit eines geschlechtsworts, das nichts
 der, die das. der, dessen spur wie ein zaun
 einem satz um sein anwesen zieht, seine
 wort kommt, zur sprache. ein mensch
 scheint. er horcht. da raunen die runen
 die nicht zu enträtseln. eine ameise
 holz. es trieft noch vom schnitt der säge
 den die romantik erobert hat mit einem
 die die wälder leis rauschen lassen. im
 sie am hügel dort wandern, am jagd-
 des waldes als erholung von anderen
 glänzt das stroh der gedroschenen
 isaaskathedrale in petersburg, in
 orts am rand des eisernen vorhangs,
 rostigen stacheln in die westliche blau-
 kratzten sie an die tragflächen unserer
 schreiber durch das neue europa.
 flanken wild zucken unter der last,
 das stroh in entzündenden augen:
 oder europa. der zweig, den die
 zweig und formt eine rune. die au-
 mit anderen zeichen zu worten formt,
 schen worte: geh uns aus der

gut mir zu wie einem treuen hund,
 fleisch verbeißt, weil die begriffe er
 pilze und ich kein pilznarr. das ist
 sich da auftut vor meinen augen:
 über die dielen aus esche, die frisch
 zum lebendigen wasser. auch die
 zur welt bringt als sich selbst:
 aus buchstaben und worten sich in
 anwesenheit an diesem ort. der zu
 geht zum brunnen, der längst versiegt
 ihm aus dem schlamm geheimnisse zu,
 schleppt einen zweig über das duftende
 in sie. der sage. es erzählt vom wald,
 kleinen heer, einer schar von worten,
 holz sind die wälder nicht fern. ich seh
 schloss vorbei, das die jagd auf die tiere
 jagden betreibt. vor ihrem häftigen grün
 weizenfelder golden wie die kuppeln der
 dem die buchstaben anders lauten als hier-
 der, hochgezogen, noch immer seine
 äugigkeit sticht. beim flug darüber
 maschine, waren der heimliche fahrten-
 europa reitet herum auf dem stier, dessen
 die als schrift über den inseln brennt wie
 die romantische idee von der christenheit
 ameise schleppte, liegt jetzt bei einem anderen
 gen scannen sie dem gedächtnis ein, das es
 die in die zukunft deuten. sie sagen die cyni-
 sonne. ohne eine alexandrinische vers-ion zu sein.

geheimen wie offenbaren dialogischen Poesie, die von den Anfängen der Literatur bis in die Gegenwart reicht.

Als dialogisch bezeichne ich eine Literatur, die zwar die Sprache als Ausgangspunkt hat, sich aber nicht in Selbstreferenz und durch absoluten Autonomieanspruch (ohne Bezug zur Wirklichkeit) als eigene Realität isoliert.

Dialogisch ist jedes Gedicht, das nicht im statischen Zustand erkaltet und erstarrt, sondern beweglich bleibt und geistige Energien abstrahlt.

Die Apokalyptik

Die Apokalyptik des Buches Daniel hat ihre Wurzeln bei den Propheten Jesaja, Ezechiel, Joel und Sacharja. Apokalypsen (Enthüllungen) sind bis in die Gegenwart hinein Schriften, die in einer Krisenzeit das Ende der Krise und die Wende, die eine neue, gerechtere Welt in Aussicht stellt, verkünden. Der alte Äon (Weltzeit) wird vom neuen Äon abgelöst. Das Neue wird hervorgerufen von einem Geist, der den Ungeist einer Zeit überwindet, in der der Mensch instrumentalisiert wird von Zwängen der Wirtschaft und Technik, die von herrschenden Machtstrukturen hervorgerufen werden.

Bei Daniel ist das Symbol der neuen, humanen Wirklichkeit der Menschensohn. Für die Machtstrukturen stehen hingegen Tiergestalten.

Der Menschensohn ist umgeben von Engeln, die bildlicher Ausdruck sind für Energien, die das innerweltliche Handeln von Menschen transzendieren. Als transzendierende Wesen können sie auch mit der Sprache verglichen werden, die das Faktische transformiert in eine hermeneutische Wirklichkeit. Mehr noch: Ohne Sprache gibt es keine Geschichte, auch keine Wirklichkeit, geht man davon aus, dass alles nur durch das Wort ist, was es ist.

Die Bibel geht in ihrer Schöpfungsgeschichte noch weiter: Da entsteht alles aus dem Nichts durch das göttliche Wort. Das Wort ist der Urknall.

Was wüssten wir vom Urknall, wenn es nicht das Wort *Urknall* gäbe? Es geht hier nicht um die Frage, ob aus dem Geist alles hervorging oder aus der Luft. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Geist denselben Wortstamm hat wie Atem, Luft. So etwa im Hebräischen: Ruah heißt Atem, Luft, Geist.

Gott ist in keiner Sprache zum Schweigen zu bringen lese ich in einem Text von Felix Philipp Ingold zum Thema Himmel.

Und ich ergänze: Weil in jeder Sprache das Göttliche mitschwingt. Mehr oder weniger. In der apokalyptischen Sprache mehr als in anderen Sprachformen. Geht es in der Apokalypik doch um ein Not-wenden, um ein Herausführen aus der Aporie, in die die Geschichte immer wieder durch das Handeln der Menschen gerät.

Woher sollte die Energie kommen, wenn nicht aus realitätsüberschreitenden, bewusstseins-erweiternden Impulsen, die aus der Sprache kommen? Die Sprache ist die Droge, die nicht trügt. Worte sind Wahrheitsenzyme. Sie sind die Katalysatoren des geistigen Stoffwechsels. Ohne sie können im Hirn nahezu keine geistigen Prozesse ablaufen. Enzyme halten den Organismus des Körpers am Leben. Das Wort bewirkt, dass der ganze Mensch zur Sprache kommt und durch sie zum Leben. Die Sprache, die poetische, nicht nur diese, aber vor allem, verhindert das Absterben des Geistes, das nicht mit dem Hirntod gegeben ist (das Hirn kann reaktiviert werden), aber mit dem Tod der Sprache. (Kann auch sie nach dem Sprachtod wieder aktiviert werden?).

Der Ausdruck *tote Sprache* wird oft verwendet für Sprachen, die nicht mehr gesprochen werden, wie etwa Latein oder Altgriechisch. Aber gerade aus diesen Sprachen, die das heutige Europa geformt haben, kommt bis in die Gegenwart viel Humanenergie, nicht zu schweigen von ihrem Fortleben in vielen Fremdwörtern, die wir oft als solche nicht mehr wahrnehmen, besonders in den Wissenschaften.

Tot ist eine Sprache dann, wenn sie in unverständenen Formeln und Floskeln erstarrt oder reduziert wird auf körperlose Abkürzungen.

Apokalyptische Sprache versucht das anvisierte, anvisionierte Neue mit neuen sprachlichen Wendungen und ungewöhnlichen Bildern vor Augen zu stellen. Durch diese frischen Impulse bleibt die Sprache lebendig. Mehr noch: Sie bricht die Gewalt des Todes auf, die sich in einer toten Sprache manifestiert.

Apokalyptische Texte enthüllen die Ursachen für Krisenzeiten, die oft vergleichbar sind mit Zonen des Todes, und setzen in sprachlicher Form die Hoffnung frei, dass ein Herauskommen aus den Todeszonen möglich ist.

Leben nach dem Tod

Wenn es, wie es christliche (und nicht nur christliche) Glaubensüberzeugung ist, einen Schöpfer gibt, der alles aus nichts schafft, dann fällt die Vorstellung nicht schwer, dass er Totes wieder lebendig machen kann, in welcher Form auch immer.

An ein Leben nach dem Tod dachte man vermutlich schon in der Frühzeit der Menschheit, wie Funde bei Ausgrabungen zeigen. Sobald ein Lebewesen über die Gebundenheit ans Hier und Jetzt hinausdenken und fragen konnte, woher komme ich und wohin gehe ich, spricht man vom Menschen. Und der Mensch hat immer Antworten auf die Fragen zu geben versucht, wobei langsam bewusst wurde, was vor allem Anfang war, muss außergewöhnlich sein, unfassbar, unbegreifbar.

Diesem Unbegreifbaren und Unfassbaren hat man einen *Namen* gegeben: Gott. Man kann statt Gott auch Ganzheit sagen, Unendlichkeit, Wahrheit, Freiheit, Verbindlichkeit, Gerechtigkeit, Leben, Liebe. Das Wort Gott begreift das alles mit ein.

Das Gottesverständnis hat sich im Laufe der Menschheitsgeschichte in verschiedenen Regionen und Kulturen unterschiedlich entwickelt, wobei sich gegenseitige Beeinflussungen und Gemeinsamkeiten ergaben. Aus dem gängigen Polytheismus hat sich relativ spät ein Monotheismus entwickelt, in ausgeprägteste Form im Volk Israel. Umso überraschender ist es, dass in den Schriften dieses Volkes

(im AT) von einem Leben nach dem Tod lange Zeit keine Rede ist und von einer Auferweckung der Toten erst im zweiten Buch der Makkabäer, das auf das 2. Jahrhundert vor Chr. zurückgeht.

Bei den Propheten Jesaja, Jeremia und Ezechiel ist an einigen Stellen von einer Erweckung der Toten die Rede, aber stets im Kontext der irdischen Wiederbelebung des Volkes.

Erste Anklänge an ein Leben nach dem Tod finden sich in den apokalyptischen Abschnitten des Buches Daniel, die nach 167 v. Chr. entstanden sind.

Noch zur Zeit Jesu gab es im jüdischen Volk unterschiedliche Auffassungen zum Thema *Leben nach dem Tod*. So glaubte die einflussreiche Gruppe der Sadduzäer nicht daran.

Erst mit dem Tod und der Auferstehung Jesu entwickelte sich die im abendländischen Kulturkreis geläufige Vorstellung von einem Leben nach dem Tod durch die Auferstehung.

An ein Weiterleben über den Tod hinaus in Form der unsterblichen Seele glaubten freilich

schon die Griechen im Gefolge von Platon. Die christliche Auffassung von einem Weiterleben nach dem Tod geht aber nicht von der Unsterblichkeit der Seele aus, sondern von der Auferweckung des Leibes.

Mit Leib ist nicht die biologische Materie des Körpers gemeint, vielmehr die ganze Person, der Einzelne mit seinem Denken, Empfinden und Handeln. Von einer radikalen Verwandlung ist da die Rede, die im irdischen Leben nichts Vergleichbares hat, dennoch anhand von Analogien vernünftig nachvollziehbar ist. Als eine solche Analogie betrachte ich den evolutiven Sprung vom Anorganischen zum Organischen, vom Leblosen zum Lebendigen, ein Prozess, der zweifellos stattgefunden hat, wissenschaftlich jedoch nicht erklärt werden kann. Auf eine Kurzformel gebracht, sehe ich eine Entwicklung vom Anorganischen über das Organische zum Metaorganischen, die mit einem immer größer werdenden Bewusstsein einhergeht. Überwindung des Todes heißt in diesem Verständnis leibhaftige Teilhabe am absoluten Bewusstsein.

Die Trennung von Seele und Leib geht einerseits auf Zarathustra und den Zoroastrismus zurück, andererseits auf die griechische Philosophie, nicht jedoch auf die jüdisch-christliche Tradition, die den Menschen immer als Einheit von Körper, Seele und Geist gesehen hat. Diese Sicht auf den Menschen als Einheit entspricht ganz den modernen anthropologischen Erkenntnissen.

Todeserfahrungen machen wir im Leben immer dann, wenn wir glauben, es gehe nicht mehr weiter, alles sei sinnlos. Es ist dann wie eine Neubelebung, wenn wir wieder zum Leben kommen und neue Hoffnung schöpfen. Machen wir solche Erfahrungen, verändert sich etwas, wir werden in neue Menschen verwandelt. Was wir schon biologisch durch die völlige Erneuerung der Zellen in unserem Körper alle sieben Jahre sind, das vollzieht sich endgültig im Tod. Es ist der Beginn eines neuen Lebens in der Zeit- und Raumlosigkeit, das heißt außerhalb dessen, was unser Denken bestimmt. Es ist demnach weder wissenschaftlich zu erklären oder zu beweisen, wohl aber als Undenkbares denkbar. Es liegt außerhalb der Logik und kann nur durch Widersprüche und Metaphern ausgedrückt werden, weil in diesem unausdenkbaren Leben alles zusammenkommt, was sonst getrennt ist.

Es ist die Sprache der Literatur, die uns diese Dimension des nichtfassbaren Lebens nahebringt. Die Zeugnisse der Auferstehung sind voll von solchen sprachlichen Widersprüchen. Wie anders sollte man das Unsagbare sagen.

Nun sagen die Wissenschaftler, dass alles, was ist, einmal ein Ende haben wird, so wie das Universum entstanden ist, wird es auch wieder vergehen.

Bevor es entstanden ist, war das Nichts und Nichts war Gott und Gott ist alles, alles ist nichts, wenn nicht das Nichts alles ist.

Das ewige Leben ist also nicht an Anfang und Ende gebunden, sodass Leben nur beschränkt ewig wäre. Ewigkeit heißt auch nicht unendliche Zeit, die uns ja, statt uns von der Angst zu befreien, noch mehr Angst macht. Ewigkeit ist Nicht-Zeit (siehe Augustinus).

Wie auch immer wir uns ein Leben nach dem Tod oder ein ewiges Leben vorstellen, es gibt keinen Grund dafür, deshalb dieses Leben gering zu schätzen oder für unser Leben auf Erden nicht alles zu tun, damit es für möglichst viele, ja alle lebenswert ist.

Im Gegenteil: Das erhoffte Leben in Fülle sollte der stärkste Impuls sein, diese Fülle schon hier und jetzt zu verwirklichen.

Aus glaubender Perspektive ist es befreiend, dass wir die Vollendung nicht selbst schaffen müssen, was auch gar nicht möglich ist. Es ist aber unser volles Engagement gefordert. Der Unterschied zwischen dem Existenzialismus (Camus, Sartre u.a.) und dem *existentiellen* Christentum ist die Hoffnung, dass nicht alles, was wir tun, sinnlos, absurd ist, sondern einen letzten Sinn hat.

Blickt man auf die Propheten Israels, so ist dieser letzte Sinn in der *gegebenen* Realität mit Hilfe eines personalen Gottes zu suchen und zu verwirklichen. Es braucht nur den Anstoß von einem äußersten Außen und innersten Innern, das im Wort Gott auf den Begriff gebracht wird.

Anders gesagt: Von einem der vorfindlichen Realität übergeordneten Ganzen her sollen Leben und Geschichte betrachtet werden, weil man nur aus dieser ganzheitlichen Sicht dem Einzelnen gerecht werden kann. Wobei dieses Ganze so offen bleibt, dass es nichts Feststehendes ist, auf das man sich zielgerichtet beziehen könnte. Daher kann auch kein sprachliches Kunstwerk von einem fraglosen Sinn ausgehen, auch nicht von der Aussagbarkeit der Welt.

Gerade vor Fixierungen und Absolutsetzungen eines Sinns warnen die Propheten durch Berufung auf das unaussagbare Wort. Sie bringen zur Sprache, was das Leben des Einzelnen

und des sozialen Ganzen gefährdet. Durch die Sprache, die in der modernen Literaturästhetik auch als göttlich angesehen wird, durch die Transzendenz der literarischen Sprache wird die Grenze des Todes überschritten, sterben wir nicht wie die Tiere, nicht mit den Tieren.

Es geht aber nicht bloß um die transzendierende Vieldeutigkeit der Sprache, es geht auch um die Wahrheit, die durch das Wort zum Vor-Schein kommt. Wahrheit zeigt sich phänomenal dort, wo äußerste Freiheit und äußerste Verbindlichkeit (auch innerste Freiheit und innerste Verbindlichkeit) sich vermählen, eins werden. Wo dies geschieht, wird eine Höchstform von Humanität verwirklicht.

Eine Version dieser Vision, in der die Widersprüchlichkeit der Textaussagen Ausdruck findet, sind die **PropheZeit-Gedichte**, die so *verstanden* werden wollen, dass sie nicht zu *erklären* sind.

Unerklärlich öffnen sie den Bewusstseinshorizont auf ein ständig wachsendes Bewusstsein hin, auf ein an keine Zeit und keinen Raum gebundenes Leben.